

## 3. Innerphilosophische Alternativen II

### 3.1 Irrationalität als Struktur der Psyche – Donald Davidson

»But the philosopher's exercises do not have to be false because they are pale and rational. Or am I fooling myself?«<sup>1</sup>

Davidson behandelt Rationalität als Grundbaustein einer Theorie des Verstehens, die im engen Zusammenhang mit seiner erklärenden Herangehensweise an das Phänomen des Handelns steht.<sup>2</sup> Handlungs-rationalität wird hier über eine Theorie der Bedeutung erschlossen – und damit auch über eine Parallelisierung von theoretischer und praktischer (Ir)Rationalität.

Ein weiteres zentrales Merkmal der Rationalitätstheorie Davidsons ist der Umstand, dass nicht die Bestimmung von einzelnen Überzeugungen oder Handlungen im Vordergrund steht, sondern das denkende oder handelnde Subjekt in seiner mentalen Organisation.<sup>3</sup> Bei der Bewertung dieser Organisation greift Davidson auf die epistemischen Zusammenhänge des Urteilens zurück und überträgt das konsistente Zusammenstimmen aller relevanten Evidenzen als Maßstab der Überzeugungsbildung auf den Begründungshorizont des Handelns. Mit der Bezeichnung

- 1 Donald Davidson, »Who is Fooled?«, in: *Problems of Rationality*, Oxford/ New York: Clarendon Press; Oxford University Press 2004, S. 230.
- 2 Diese Charakterisierung findet sich z. B. auch bei Matthias Vogel, siehe Vogel, *Medien der Vernunft*, hier das Unterkapitel 2.4.1.6 »Rationalität und Verstehen«.
- 3 Es geht hier darum, dass Rationalität dann vorliegt, wenn ein denkendes oder handelndes Subjekt über seine mentalen Zustände so verfügt, dass sie in einem konsistenten Verhältnis zueinander stehen. Der dispositionale Fokus dieser Zuschreibung wird von Thomas Spitzley vor allem im Fall der Irrationalität offenbar: »Nein, strenggenommen kann man von einer einzelnen Überzeugung nicht sagen, sie sei irrational, sondern bei interner Irrationalität handelt es sich stets um eine Inkonsistenz innerhalb der Menge der Überzeugungen einer Person [...] Ganz Entsprechendes gilt Davidson zufolge auch für Absichten, andere propositionale Einstellungen und intentionale Handlungen: Nie sind sie für sich genommen irrational, sondern stets nur als Bestandteil eines größeren Musters.« Thomas Spitzley, »Zur Rationalitätsannahme bei Davidson«, in: Axel Wüstenhube (Hg.), *Pragmatische Rationalitätstheorien*, Würzburg: Königshausen und Neumann 1995, S. 207.

des praktischen Maßstabs als »Principle of Continencc« bzw. als Prinzip der *Selbstbeherrschung*<sup>4</sup> richtet er die Rationalitätsanforderung direkt an das handelnde Subjekt: Der Akteur muss sich aktiv an den Standards der Konsistenz orientieren, um sein Vernunftvermögen aktualisieren zu können.

Zwar ist dieses Gebot keineswegs der einzige Rationalitätsstandard, den Davidson verhandelt – er geht davon aus, dass es keine abschließbare Liste gibt –, jedoch lässt sich das Phänomen praktischer Irrationalität sowie seine Integration in ein mehrstufiges Rationalitätskonzept vor allem an der Anwendung des Kontinenzprinzips bestimmen und erläutern.<sup>5</sup> Auch Davidson steht dabei vor der Herausforderung, eine Konzeption von Rationalität als grundlegender Bedingung aller theoretischen und praktischen Orientierungen in der Welt mit der praktischen Möglichkeit des *motivierten* irrationalen Verhaltens zu verbinden.

Seine Strategie umfasst zwei Schritte: Er konzipiert zum einen die praktische Urteilsbildung so, dass Irrationalität berücksichtigt werden kann und bettet diesen Vorgang zum anderen in eine Vorstellung davon ein, wie der Geist des Subjekts strukturiert sein muss, damit dessen mentale Zustände ein irrationales Verhältnis aufweisen können.

Als Grundlage aller weiteren Überlegungen dient die Annahme, dass der Mensch als vernunftbegabtes Wesen nur dann von sich selbst und seinen Mitmenschen verstanden werden kann, wenn man ihm eine durchgehende *habituelle* Form von Rationalität unterstellt, die konstitutiv für jede Form des Denkens, Urteilens und Beabsichtigens ist: »Davidsons These ist demnach, daß *jeder* Handelnde *qua* absichtlich handelnder, denkender und urteilender Mensch beispielsweise das Kontinenzprinzip immer schon vertritt [...].«<sup>6</sup> Wichtig ist bei dieser Beschreibung von Spitzley allerdings der Halbsatz, der den zitierten Satz abschließt: »– selbst wenn er es nicht kennt.« Er lenkt den Blick auf den Umstand, dass es außer der habituellen auch eine *episodische* Ebene der Rationalität in konkreten Denk- und Handlungsprozessen gibt, die das betreffende Subjekt durchaus unterlaufen kann, wodurch sich (episodische) Irrationalität manifestiert.<sup>7</sup>

Wie muss es nun aber auf der Ebene seiner mentalen Zustände aussehen, damit diese Unterbrechung stattfinden kann? Die Urteile und

4 Hierbei handelt es sich um das Handeln nach dem besten Grund. Siehe Davidson, »How is Weakness of the Will Possible?«, S. 41.

5 Spitzley, »Zur Rationalitätsannahme bei Davidson«, hier vor allem S. 206–210.

6 Ibid., S. 209.

7 Die Unterscheidung zwischen einer habituellen und einer episodischen Ebene von (Ir)Rationalität bei Davidson lässt sich auch als abgewandelte Version der Unterscheidung Schnädelbachs zwischen einer grundlegenden Rationalität, deren Gegenstück die Nicht-Rationalität bildet, und einer

Intentionen des Subjekts stehen hier in einem inkonsistenten Verhältnis, denn es handelt nach Gründen, die nicht die seiner Ansicht nach besten sind – es wird somit seinen eigenen Standards nicht gerecht. Das bedeutet nicht, dass sich für das Subjekt die grundlegende Struktur seines Denkens ändert, denn dies wäre nach Davidson als grundsätzliche Abkehr von dem, was vernunftbegabte Personen auszeichnet, gar nicht möglich. Was sich dagegen ändert, ist, dass der betreffende praktische Prozess des Überlegens nicht die richtige mentale Form annimmt. Auch im Fall von Irrationalität gibt es ein mit dem Kontinenzprinzip konformes praktisches Urteil – vor dessen Hintergrund dem Akteur seine eigene Irrationalität auch bewusst ist – allerdings folgt das tatsächliche Handeln kausal aus einem Urteil, das zu diesem im Gegensatz steht. Dieses handlungswirksame Nebeneinander von widersprüchlichen Urteilen ist deshalb möglich, weil die Urteile in unterschiedlichen Bereichen des subjektiven Netzwerks propositionaler Einstellungen gefällt werden.<sup>8</sup> Während der Maßstab der Kontinenz dieses System grundsätzlich zusammenhält, kann er durch die Entfernung zwischen einzelnen Urteilen und ihrem jeweiligen rational geschlossenen Kontext lokal unterlaufen werden.

Auf der Ebene des konkreten Überlegens bzw. Abwägens bedeutet dies zunächst, dass der Prozess von einer Proeinstellung bis zur Ausführung der Handlung über drei Stufen verläuft – von der Proeinstellung zum Prima-facie-Urteil zum unbedingten Urteil, das dann als primärer Handlungsgrund kausal die Tat hervorruft. Im Fall von Irrationalität erreicht der falsche Grund die Position des unbedingten Urteils, obwohl er nur den Status eines Prima-facie-Urteils hat, während der eigentlich stärkste Grund auf dieser Position verbleibt. Da der Übergang von einem Prima-facie- zu einem unbedingten Urteil nur aufgrund des Kontinenzprinzips möglich ist, liegt das Problem im irrationalen Fall nicht im Fehlen

elaborierten Rationalität, deren Gegenstück die Irrationalität ist, betrachten. Siehe Fußnote 15 der Einleitung.

- 8 Während die Unterscheidung der Urteilsformen in dem Aufsatz »How is Weakness of the Will Possible?« im Vordergrund steht, diskutiert Davidson diese Aufteilung in Bereiche in »Paradoxes of Irrationality«. Hier ist dann die Rede von einer »structure of reasons, of interlocking beliefs, expectations, assumptions, attitudes, and desires«, die unterschiedliche Grade an rationaler Geschlossenheit aufweisen kann. Siehe Donald Davidson, »Paradoxes of Irrationality (1982)«, in: *Problems of Rationality*, Oxford/New York: Clarendon Press; Oxford University Press 2004, S. 181. Mit dem Netzwerk propositionaler Einstellungen, die als intentionale Zustände alle auf vielfältige Art und Weise miteinander verbunden sind, ist außerdem der »Holismus des Mentalen« angesprochen, den Davidson vertritt. Da mein Interesse in diesem Abschnitt vor allem den psychoanalytischen Verweisen gilt, die Davidson in »Paradoxes of Irrationality« anführt, steht dieser spätere Aufsatz im Fokus meiner Überlegungen.

eines Grundes – dann würde man nach Davidson den Bereich des rationalisierbaren Verhaltens verlassen –, sondern darin, dass der Grund, sich an das Kontinenzprinzip zu halten, missachtet wird. Das irrationale Subjekt richtet sich somit im rationalen Modus gegen die grundlegende konstitutive Bedingung dieses Modus, ohne dafür einen guten Grund haben zu können: Auch wenn das Subjekt aus seinem Handeln heraus einen Grund hat, das Kontinenzprinzip zu ignorieren, kann dies doch kein Grund gegen das Prinzip selbst sein. Oder wie Davidson es formuliert: »The irrationality depends on the distinction between a reason for having, or acting on, a principle, and a reason for the principle.«<sup>9</sup> Die Folge ist, dass irrationales Verhalten mental verursacht wird, die Ursache allerdings nicht den Status eines Handlungsgrundes hat: Es fehlt die logische Verbindung, durch die einem Grund mittels des Kontinenzprinzips der Status eines unbedingten Urteils zugewiesen werden kann. Was bleibt, ist ein eigentlich gültiger Grund, der nicht zur Wirkung kommt und eine mentale Einstellung, die ihre unbedingte Gültigkeit kausalen Kräften verdankt.

Nun ergibt sich allerdings das Problem, dass die kausale Charakterisierung irrationalen Verhaltens dieses aus dem Kontext des Rationalisierens von mentalen Zuständen auszuschließen droht: Das irrationale Subjekt wird zum willenlosen Instrument kausaler Kräfte und scheint so für eine Zuschreibung von Rationalität oder der Abweichung von ihr nicht mehr in Frage zu kommen.<sup>10</sup> Um das Phänomen wieder zu integrieren, kommt Davidson in Erweiterung seiner Vereinigung von kausalen und mentalistischen Beschreibungen menschlichen Urteilens und Tuns – die als *mentale Verursachung* den Mittelpunkt seiner Handlungstheorie bildet<sup>11</sup> – zunächst auf die kausalen Relationen zwischen mentalen Zuständen als solchen zu sprechen, die in inter- wie innersubjektiven Kontexten konstatiert werden können. Dabei geht es nicht mehr nur um Prozesse und Mechanismen des Urteilens, sondern um die Konstitution des Mentalen im Ganzen. Obwohl Davidson ebenso wie Korsgaard von einer grundlegenden Strukturähnlichkeit zwischen »social interactions« und der Funktionsweise des »single mind« ausgeht<sup>12</sup> und in diesem Zusammenhang auch zu Platon kommt, identifiziert er Platon – in Gestalt des »Plato-principle« – hier als Vertreter einer »doctrine of pure rationality«,<sup>13</sup> die abzulehnen sei, weil sie irrationales Verhalten in einen zu starken Gegensatz zum Handeln als solchem bringe.

9 Ibid., S. 178.

10 Ibid., S. 180.

11 Siehe Davidson, »Handlungen, Gründe und Ursachen (1963)«.

12 Davidson, »Paradoxes of Irrationality (1982)«, S. 181.

13 Ibid., S. 175. Hier ist es wichtig zu ergänzen, dass Davidson dem platonischen noch ein anderes Prinzip gegenüberstellt: das »Medea-Principle«, das

Davidson exemplifiziert die platonisch verankerte Idee der Bestimmung der verschiedenen Dynamiken eines einzelnen Geistes anhand intersubjektiver Prozesse stattdessen in einem Modell, in dem verschiedene Bereiche des Geistes mit unterschiedlichen Graden an Konsistenz existieren und in der Lage sind, kausal miteinander zu interagieren – wie die Verursachung der Proeinstellungen eines Subjekts durch diejenigen eines Anderen, die allerdings nicht den Grund für jene bilden. Diese »semi-autonomous departments of the mind«, die Davidson auch als »overlapping territories« bezeichnet,<sup>14</sup> sollen keineswegs eigenständige Kräfte darstellen, die im Menschen miteinander kämpfen – Davidson spricht sich klar gegen die Tradition der Personifikation aus. Stattdessen soll es sich hier um »organized elements« handeln,<sup>15</sup> die zwar nur jeweils in sich rational strukturiert sind – in dem Sinn, dass sie intern rational zusammenstimmende Mengen von Urteilen, Überzeugungen und Proeinstellungen darstellen –, dennoch aber Teile des gleichen Geistes bilden. Die Notwendigkeit dieser Einheit zeigt sich vor allem darin, dass der subjektive Geist im Ganzen Objekt der Zuschreibung von Irrationalität ist: Diese realisiert sich in der parallelen Existenz des guten aber nicht wirksamen Grundes in dem einen Bereich, in dem er in Übereinstimmung mit dem Kontinenzprinzip den unbedingten Status eigentlich erhalten sollte und des schlechten aber wirksamen Grundes, der eigentlich nur einen Prima-facie-Status hat, hier aber dennoch kausal zur Wirkung kommt, in einem anderen, in sich konsistenten Bereich.

Angewendet auf den dreistufigen Verlauf des Überlegens ergibt sich folgendes Bild: Im ersten Bereich tritt die Proeinstellung bzw. der Wunsch auf, dessen Realisierung im Handeln vor dem Hintergrund des ganzen Netzwerks an bisherigen Urteilen und Überzeugungen abgewogen wird. Das Ergebnis lautet, dass es z. B. einen guten Grund gibt, dem Wunsch nicht nachzugehen und einen weniger guten dafür, es doch zu

Irrationalität auf eine Überwältigung des Akteurs durch seine eigenen psychischen Kräfte zurückführt. Auch wenn der Irrationalität hier ebenfalls ihr paradoxer Charakter genommen wird, enthält das Medea-Prinzip doch den auch für meine Überlegungen wichtigen Aspekt des Kontrollverlusts sowie die Einbettung der vernunftbegabten Handlungsperspektive in ein vielschichtigeres Bild der Interaktion mit der Welt und sich selbst, bei der das Subjekt nicht einfach von einem übergeordneten Standpunkt auf seine Gründe und Überlegungen zurückgreift, sondern im Rahmen von konkreten praktischen Erfahrungen, in denen Überlegungen und Orientierungen durch Empfindungen, Begehren und affektive Einstellungen hindurch Gestalt und Wirkung gewinnen. Siehe ausführlich zu dem Medea-Prinzip auch Dirk Setton, »Das Medea-Prinzip«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 57 (2009).

14 Davidson, »Paradoxes of Irrationality (1982)«, S. 170, 181.

15 Ibid., S. 182.

tun. Letzterer hat nur Prima-facie-Status und kann rationalerweise nicht handlungsleitend sein, weil er den Test des Kontinenzprinzips nicht besteht. Gleichwohl ist der Wunsch so stark, dass er den weniger guten Grund in einem anderen Bereich als unbedingtes Urteil hervorbringt, wodurch die Handlung hervorgerufen wird. Da zwischen den beiden Bereichen keine rationalen Verbindungen bestehen – der Abstand zwischen den verschiedenen Bereichen ist ja durch das Zusammenbrechen von Begründungsrelationen gekennzeichnet –, ist es möglich, dass der Geist im irrationalen Zustand zwei widerstreitende Urteile für und gegen das Handeln erhält.

Spätestens an diesem Punkt ist die Frage angebracht, wie sich Davidsons Theorie vor dem Hintergrund meiner Diskussion über die angemessene Berücksichtigung praktischer Irrationalität bewerten lässt. Dabei braucht man nun noch gar keinen Blick auf Davidsons Kritiker geworfen zu haben, um zu vermuten, dass sich vor allem das Modell des partitionierten Geistes problematisieren lässt. Hier ist es wichtig, einen genaueren Blick auf die Art und Weise zu werfen, wie Davidson im Rahmen seiner Rationalitätstheoretischen Bestimmungen überhaupt auf die Beschaffenheit bzw. Strukturierung des Geistes zu sprechen kommt. Als Ausgangspunkt eignet sich der Übergang zwischen den zwei zentralen Aufsätzen zum Phänomen der Irrationalität, aus denen ich zitiert habe: »How is Weakness of the Will Possible?« und »Paradoxes of Irrationality«. Die beiden Texte aus den Jahren 1970 und 1982 stehen in einem Entwicklungsverhältnis im Hinblick auf die explanative Bewältigung von Irrationalität zueinander. Während im älteren Text die Unterscheidung zwischen den beiden Stufen des Urteilens im Vordergrund steht, erfolgt im jüngeren die Verortung dieser Prozesse in unterschiedlichen Bereichen des Geistes. Diese Verankerung hat eine psychologische Quelle, die in der sechsten Fußnote des jüngeren Aufsatzes konkret gefasst wird: »Here as elsewhere my highly abstract account for the partitioning of the mind deviates from Freud's.«<sup>16</sup>

Damit gelangen meine bisher innerphilosophischen Überlegungen nun an einen disziplinenübergreifenden Kontaktpunkt, der für den weiteren Verlauf des Buches richtungsweisend ist: Die Psychoanalyse, die sich grundsätzlich nicht allein auf die Identifizierung gelingenden als überlegten bzw. rationalen Handelns konzentriert, sondern sich der Erkundung aller Spielarten und Facetten der willentlichen Interaktion mit sich und der Welt verschrieben hat, birgt die Entwicklung eines Modells des Geistes, das dieser offenen Haltung gegenüber den Umständen menschlichen Verhaltens Rechnung tragen soll. Dieser Anspruch resultiert in einer Konzeption der Psyche als Urheberin *allen* Verhaltens. Das bedeutet

16 Ibid., S. 181.

auch den Entwurf von Kräften und Vermögen, die abseits von rationaler Überzeugungsbildung und rationalem Handeln und dennoch in Wechselwirkung mit ihnen gedacht werden müssen – den Schlüsselbegriff bildet hier das Unbewusste.

Davidson strebt nun keine großangelegte Vereinigung der Disziplinen oder eine generelle philosophische Betrachtung psychoanalytischer Theoriebildung an; allerdings widmet er der Psychoanalyse in »Paradoxes of Irrationality« einige tiefergehende Überlegungen. Konkret geht es ihm dabei um die Verteidigung des scheinbar paradoxen Vorgehens der Psychoanalyse, menschliches Verhalten einerseits mithilfe von mentalistischem Vokabular verstehen zu wollen und gleichzeitig ein Modell des menschlichen Geistes zu vertreten, das strikt kausal strukturiert ist.<sup>17</sup> Motiviert wird dieses Vorgehen auch dadurch, dass sich die psychoanalytische Theoriebildung, indem sie diese beiden gegensätzlichen Erklärungsmuster in sich zu vereinigen versucht, in den Dienst von Davidsons Argumentation für eine Parallelisierung von kausalen und mentalen Charakterisierungen menschlichen Handelns stellen lässt. Das bedeutet jedoch auch, dass Davidson zwar seine eigene Charakterisierung des Phänomens von Irrationalität als Verteidigung des psychoanalytischen Modells des Geistes betrachtet, dieses jedoch nicht als ein eigenständiges Stück geisteswissenschaftlicher Theoriebildung ansieht. Hier lässt sich die Frage anschließen, warum Davidsons Konzeption von Irrationalität mit disziplinenübergreifendem Anstrich zwar einen wichtigen Platz in diesem Kapitel einnimmt, zugleich jedoch nur einen Zwischenschritt darstellt.

Auch wenn Davidsons handlungstheoretische Überlegungen im Großen und Ganzen eher auf die Erklärung und nicht auf die tiefergehende Rechtfertigung von Handlungen als gut und richtig abzielen, bietet seine Charakterisierung des (ir)rationalen Akteurs nichtsdestotrotz einen Blick auf dessen psychische Organisation, der gegenüber Korsgaards Vorstellung des Zusammenwirkens der seelischen Vermögen wesentlich differenzierter erscheint. Zum einen attestiert Davidson dem platonischen Modell eine rationalistische Herangehensweise, bei der die Widersprüchlichkeit eines willentlichen Zuwiderhandelns gegenüber sich selbst in Aktualisierungen praktischer Irrationalität verloren geht. Stattdessen erscheinen diese als etwas, das dem eigentlich rational organisierten Akteur als eine Art Irrtum oder Bewusstseinstrübung widerfährt. Dieser Vorstellung setzt Davidson zum anderen eine psychoanalytisch inspirierte Konzeption entgegen, bei der Irrationalität in der Organisation der handelnden Psyche verankert wird. Auf diese Weise erscheint Irrationalität nicht als bloße FehlAbstimmung, sondern als Aktualisierung eines originären Teilungs-Potentials, das eine Bedeutungsdimension birgt, welche

17 Ibid., vor allem S. 172.

die Vernunft transzendiert. Diese Dimension eröffnet auch einen Spielraum, aus dem heraus sich der Akteur in ein kritisches Verhältnis zu sich selbst stellen und damit ein »self-improvement« herbeiführen kann.<sup>18</sup>

Der Rückgriff auf die Psychoanalyse ist hier somit in einem Spannungsverhältnis verankert: Zwischen der konstruktiven Charakterisierung einer psychischen Befähigung zu irrationalem Verhalten und einer Charakterisierung von Rationalität als realisiertem »virtue of continence«, mit der Davidson trotz seiner expliziten Absage an eine evaluative Konzeption von (Ir)Rationalität doch recht eindeutig Stellung bezieht.<sup>19</sup>

Dieses Spannungsverhältnis lässt sich außerdem im Zusammenhang mit einer Kritik von Davidsons Modell des Geistes als partitionistisch problematisieren. Dabei muss allerdings z.B. mit Blick auf die Überlegungen von Simone Gozzano festgehalten werden, dass diese Kritik nicht automatisch mit einem Fokus auf die psychoanalytischen Anleihen einhergeht: Gozzano setzt vielmehr bei der starken Verknüpfung des geteilten Geistes mit der intersubjektiven Einbettung menschlichen Tuns an. Er ist der Ansicht, dass die Annahme einer realen Teilung des Geistes sich aufgrund des Diktums des Holismus des Mentalen nicht halten lässt. Stattdessen könne man nur von einer virtuellen Aufteilung sprechen, die nicht im realen Geist des Akteurs, sondern vielmehr zwischen dessen Perspektive und derjenigen, welche die Interpreten des Verhaltens ihm zuschreiben würden, verortet werden müsse.<sup>20</sup>

Gozzano spricht so das Problem an, dass eine Teilung die handlungstheoretisch relevante Vorstellung einer eindeutig zu identifizierenden einheitlichen Akteursinstanz aufzulösen droht. Davidson geht in seinen Rationalitätsüberlegungen von einer intersubjektiven Situation des Interpretierens aus, für die das »principle of charity« maßgeblich ist.<sup>21</sup> Wenn man von einer realen Aufteilung des Geistes ausgeht, ist der Interpret im irrationalen Fall mit einem Subjekt konfrontiert, das eben nicht auf dieselbe Weise mental strukturiert ist wie er selbst – er ist ja rational. Gozzano weist darauf hin, dass die parallele Existenz von Überzeugungssystemen zwar Irrationalität ermöglicht, gleichzeitig aber dem betroffenen Subjekt eine Position im intersubjektiven

18 Ibid., S. 187.

19 Davidson, »How is Weakness of the Will Possible?«, S. 41.

20 Simone Gozzano, »Davidson on Rationality and Irrationality«, in: Mario de Caro (Hg.), *Interpretations and Causes. New Perspectives on Donald Davidson's Philosophy*, Dordrecht: Kluwer 1999, S. 148/9.

21 Dieses Prinzip aus Davidsons Theorie radikaler Interpretation benennt die Regel, man unterstelle dem zu interpretierenden Gegenüber, dass seine Überzeugungen und Absichten grundsätzlich konsistent sind und er sich im Allgemeinen in seinen Ansichten nicht irrt. Siehe Donald Davidson, »Beliefs and the Basis of Meaning«, in: *Synthese*, 27 (1974).

Interpretationskontext zuweist, auf der seine Irrationalität entweder wegrationalisiert wird oder diese es in den Bereich des unintelligiblen Verhaltens verbannt.<sup>22</sup>

Um die Aufteilung des Geistes mit den üblichen Vorstellungen des handelnden Subjekts als potentiell Teilnehmer eines intersubjektiven Diskurses über das Verstehen und Rechtfertigen seines Tuns in Einklang bringen zu können, sind somit weitere Differenzierungen notwendig.

### 3.2 Überleitung

Hält man an den üblichen Vorstellungen fest, lässt sich von diesen aus das Phänomen der Irrationalität als Werk eines nichtintegrierten Subjekts einstufen, das deshalb auch nicht Akteur bzw. Urheber im eigentlichen Sinn ist. Wie sich im ersten Teil dieses Kapitels in Ansätzen gezeigt hat, lässt sich bereits das rationale Subjekt nur schwerlich als mustergültig einheitliche Kontrollinstanz denken, wenn dabei den Bedingtheiten der konkreten Akteursperspektive Rechnung getragen wird. Dies gilt erst recht, wenn es darum geht, das Subjekt im Hinblick auf seine praktisch bestimmte personale Identität so zu konzipieren, dass Fälle von rationalem *und* irrationalen Handeln diese Identität auf eine spezifische, mehr oder weniger gelungene Weise realisieren können. Davidson liefert hier einen Ansatzpunkt, indem er auf die Relevanz psychischer Konstellationen für eine fundierte Bestimmung von Handlungs rationalität verweist. Dabei gelangt er jedoch nicht zu einer umfassenden Charakterisierung des (ir)rationalen Akteurs als psychisches Subjekt, was wiederum auch damit zusammenhängt, dass die ethisch-moralische Beurteilung der Person, die sich im (ir)rationalen Handeln praktisch konstituiert, hier nicht explizit auf seiner Agenda steht.

Ausgehend von der Beobachtung, dass sich dennoch auch bei Davidson die Vorstellung finden lässt, dass Irrationalität ein Ausdruck von Desintegration der Person ist, dem er nur sehr vage ein Potential zur psychischen Weiterentwicklung zuspricht und dass diese Vorstellung im Ganzen auch auf einem Verweis auf die Psychoanalyse fußt, möchte ich mich der Frage zuwenden, inwieweit sich dieser Verweis auch für eine andere Vorstellung von Irrationalität nutzen lässt. Eine andere Vorstellung bedeutet, dass das psychische Subjekt in seiner Handlungs- und Lebenspraxis im Ganzen in den Blick genommen wird. Dabei geht es jedoch nicht nur um eine inhaltliche Erweiterung von Davidsons Position, sondern auch um die philosophiekritische Frage, inwieweit seine Aneignung psychoanalytischer Metapsychologie nur den ersten Schritt in der Unternehmung bilden kann, sich die psychoanalytische Disziplin

22 Gozzano, »Davidson on Rationality and Irrationality«, S. 146/7.

und ihre eigenständige Auseinandersetzung mit Phänomenen von Rationalität und Irrationalität sowie ihre Berührungs- und Konfliktpunkte mit der philosophischen Disziplin zu erschließen.

Sebastian Gardner widmet sich diesen Überlegungen in seinem Buch *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis* im Rahmen einer disziplinenübergreifenden Untersuchung von Irrationalität, die immer auch von der Frage begleitet wird, welchen Nutzen psychoanalytische Anleihen für philosophische Überlegungen überhaupt haben können bzw. worin die explanatorischen Risiken bestehen. Gardner unterzieht nicht nur Davidson einer gründlichen Kritik, sondern führt einige zentrale Unterscheidungen innerhalb des Phänomens der Irrationalität ein, die den bisherigen Fokus auf die Gewichtung von Gründen und die Differenz zwischen dispositionalen und nicht-dispositionalen Zuschreibungen erweitern. Im Mittelpunkt steht dabei auch die Frage, inwieweit es eine psychoanalytische Erweiterung alltagspsychologischer Annahmen braucht, um eine Erklärung nicht nur von konkreten Realisierungen von Irrationalität, sondern auch der besonderen Beschaffenheit des menschlichen Geistes, die das Einschlagen eines irrationalen Kurses möglich macht, zu entwickeln. Im Zuge dessen steht außerdem eine Konzeption der »integrative selfhood«<sup>23</sup> zur Diskussion, womit die für meine Überlegungen zentrale Frage, was das praktische Person-Sein ausmacht bzw. welchen Anteil Realisierungen von (Ir)Rationalität daran haben, anklingt. Gardner verhandelt hier mit einem kritischen Blick die normativen Implikationen eines *Commonsense*-Verständnisses von Person-Sein, das von der Perspektive einer rationalen Interaktion mit der Welt gedacht wird. Er vertritt die übergeordnete Ansicht, dass »psychoanalytic theory is capable of acknowledging [...] the reality of the self«<sup>24</sup> und dass eine differenzierte philosophische Auseinandersetzung mit (Ir)Rationalität auf diese Anerkennung zurückgreifen sollte, um die vielschichtige Struktur des Geistes bzw. der Psyche nicht von vornherein durch eine umfassende Rationalitätsunterstellung in eine artifizielle Form zu pressen. Davidson mache sich mit seiner Theorie des geteilten Geistes oder des »second mind«, bei der auch die Aneignung der Psychoanalyse nicht vor einer rationalisierenden Betrachtungsweise schütze, eben dieser Vorgehensweise schuldig.<sup>25</sup>

Mit diesen Themen befindet sich Gardner nicht nur im Diskurs der Philosophie des Geistes, sondern auch in einer methodologischen Reflexion der philosophischen Aneignung psychologischer Grundannahmen, die häufig von einer Vorstellung des Subjekts als cartesianischem Bewusstsein geprägt ist. Indem Gardner unter anderem mit seiner

23 Sebastian Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, Cambridge/New York: Cambridge University Press 1993, S. 203.

24 *Ibid.*, S. 206.

25 *Ibid.*, S. 5f.

Davidson-Kritik philosophische und vor allem handlungstheoretische Vorstellungen des (ir)rationalen Geistes bzw. der Psyche mit einem alternativen Blick auf psychoanalytische Konzeptionen konfrontiert, eröffnet die Analyse seiner Überlegungen die Möglichkeit, aus den innerphilosophisch abgesteckten Rahmenbedingungen der Interdependenz von (Ir)Rationalität und gelungener Selbstbestimmung bzw. Selbstkonstitution ein Stück weit heraus zu treten. Diese Position ist Basis für das dritte Kapitel, in dem Gardners Vorstellung psychoanalytischer Theoriebildung als Grundlage für eine Analyse der Konzeptionen praktischer (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung in der psychoanalytischen *Praxis* dient.

### 3.3 Psychoanalyse als Alltagspsychologie der Irrationalität – Sebastian Gardner

»The enquiry attempts to determine what, against a background which makes the existence of irrationality prima facie hard to understand, makes it possible, and in so doing underwrites a certain kind of explanation of it, namely psychoanalytic explanation.«<sup>26</sup>

Gardners Buch bildet ein Beispiel für philosophische Auseinandersetzungen mit psychoanalytischer Theoriebildung, die sich eher der analytischen als einer kulturwissenschaftlichen Ausrichtung zurechnen lassen. Sein Vorhaben besteht nicht darin, die Psychoanalyse als gesellschaftliches Phänomen des 20. Jahrhunderts zu diskutieren. Vielmehr widmet er sich der Überlegung, dass sich aus der differenzierten Auseinandersetzung mit dem Phänomen der (Ir)Rationalität selbst der Blick auf psychoanalytische Erkenntnisse ergibt.

Im Mittelpunkt seiner Argumentation steht dabei folgende Überlegung: Philosophische Erklärungen von Fällen alltäglicher Irrationalität, von »ordinary irrationality«,<sup>27</sup> finden zwar einen Weg, dieses Phänomen korrekt zu identifizieren und mithilfe alltagspsychologischer Annahmen über das Zusammenspiel von mentalen Zuständen verschiedener Art zu erklären. Sie lassen dabei aber die Frage offen, »why there should be irrational rather than rational outcomes to psychological problems.«<sup>28</sup> Hierbei handelt es sich nach Gardner um das »specific problem of irrationality«. Die den meisten Erklärungsgewinn versprechende Lösung dieses Problems liegt nun darin, eine psychoanalytische Antwort auf jene Frage zu geben. Diese Ergänzung alltagspsychologischer Erklärungsmodelle

26 Ibid., S. 2.

27 Ibid., S. 5.

28 Ibid., S. 6.

darf jedoch nicht als Freifahrtschein für metaphysische Auswüchse wie der willkürlichen Aufteilung des Geistes missverstanden werden. Stattdessen will Gardner mithilfe der konkreten Einbindung des Unbewussten individuiert im Auftreten von Phantasien und Wünschen in die (ir)rationale Handlungspraxis des Menschen ein Bild des Zusammenspiels aller mentalen Zustände präsentieren, das deutlich macht, wie intentional strukturierte Dynamiken die psychische Einheit des Subjekts konstituieren und dennoch mit dessen propositional strukturierter Perspektive in seiner bewussten Selbstvergegenwärtigungspraxis kollidieren können. Da beide ›Kontrahenten‹ hierbei im Grunde aber auf derselben Identität fußen, manifestiert sich nicht einfach eine nichtrationale innerpsychische Fremdbestimmtheit – dies wäre ein Fall von Wahnsinn<sup>29</sup> –, sondern eine Aktualisierung von Irrationalität verstanden als Erfahrung von Selbstwidersprüchlichkeit bzw. des Scheiterns von Selbstwissen.

In dieser ersten Diskussion von Gardners Überlegungen werfe ich zunächst einen Blick auf das dritte – hier geht es um die Aufteilung des Geistes und daher auch um Davidson – und das siebte Kapitel – hier behandelt Gardner die Auswirkungen seiner Verbindung philosophischer und psychoanalytischer Überlegungen auf die philosophischen Konzeptionen von Person und Selbst – von *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*.

Die Wahl von Gardners Ansatz fußt auf folgender Überlegung: Gardner verbindet den analytisch-handlungstheoretischen Kontext von Korsgaards und Davidsons Ausführungen über die Verknüpfung von Rationalität und Person-Sein systematisch mit einer philosophischen Würdigung psychoanalytischer Theoriebildung, ohne gleich in eine ideologische Diskussion über Sinn und Wert der Psychoanalyse zu verfallen. Damit lässt er die wichtigen Knotenpunkte einer philosophisch-psychoanalytischen Charakterisierung praktischer Selbstbestimmung anklingen, die den weiteren Verlauf dieses Buches bestimmen werden.

### 3.3.1 Gardners Kritik an Davidson

In gewisser Weise führt Gardner Gozzanos Kritik an Davidson mit anderen Vorzeichen weiter: Beide setzen sich in der Analyse von Davidson mit dem Problem auseinander, wie von einer rationalen Warte aus mit propositional strukturierten Überlegungen die Aktivität eines irrationalen Geistes erfasst werden kann, ohne diesen damit zu rationalisieren. Aus der Perspektive des handelnden Subjekts selbst, das von einem rationalen Standpunkt aus seine eigene irrationale mentale Aktivität erfasst, ergibt sich hieraus ein existentielles Problem des Selbstverständnisses bzw.

29 Ibid., S. 205, 219 und 261.

der Identifikation. Gardner und Gozzano ordnen Davidsons Lösung der Aufteilung in verschiedene Systeme als eine Form der Personifikation ein: Während Letzterer von einer subjektiven vs. einer intersubjektiven Perspektive auf das irrationale Tun spricht, verlagert Gardner diese Pluralität auf die innersubjektive Ebene – »it must be ›within‹ me, but be only some part of me.«<sup>30</sup>

Gardner nähert sich der psychoanalytischen Dimension von Davidsons mentaler Architektur von der Ansicht her, es handle sich hier eigentlich um einen legitimen Erklärungsansatz zur Bestimmung der Dynamiken des Geistes, bei der »it is Freud who provides the modern paradigm of such a form of explanation«. Die problematische Aufteilung in Bestimmungen von Irrationalität verweise auf die Unvollständigkeit propositional strukturierter Erklärungen, die allein nicht ausreichen, um der komplexen Struktur der Psyche gerecht zu werden.<sup>31</sup> Gardner stellt so Davidsons Position in Frage, indem er dessen Rückführung von Irrationalität auf eine Partitionierung des Geistes als »logically confused« bestimmt<sup>32</sup> und beansprucht zeigen zu können, dass psychoanalytische Theoriebildung dennoch für eine systematische Erfassung von Irrationalität unverzichtbar ist, gerade weil sie eben nicht auf die Vorstellung des geteilten Geistes zurückgreifen muss.

Den Ausgangspunkt für diese Überlegungen bildet Jean Paul Sartres Argument gegen die Psychoanalyse, das nach Gardner die wichtigen Einwände gegen die Teilungs-Hypothese in sich vereinigt: Nach Sartre führt die Aufteilung des Geistes zu mehreren Personeninstanzen, die sich nicht mehr zu einem einheitlichen Subjektverständnis zusammenführen lassen. Gardner zufolge sitzt diese Kritik allerdings einem Irrtum auf, wenn sie annimmt, dass die Psychoanalyse diese Hypothese vertritt. Aus diesem Grund übernimmt er Sartres Position auch nicht einfach, sondern wendet sie vielmehr zunächst auf die Ansätze von David Pears und Davidson an, um sie anschließend mit seiner eigenen Sicht auf die Psychoanalyse zu konfrontieren. Davidson betritt dabei als Autor die Bühne, der den zwei Intuitionen über das Verhältnis von Irrationalität und Psychoanalyse, die den Bezugspunkt von Sartres Kritik bilden, aus einer philosophischen Rationalitätstheorie heraus folgt: der Annahme, Irrationalität setze eine Unterteilung voraus, welche die inkonsistenten propositionalen Einstellungen voneinander trenne, und der Annahme, dies verweise auf eine mentale Struktur aus eigenständigen Subsystemen, in die sich der Geist aufteile und die sich mithilfe der psychoanalytischen Unterscheidung zwischen Bewusstsein und dem Unbewussten verstehen lasse. Gardner beansprucht, die erste Intuition bestätigen und die zweite mit

30 Ibid., S. 41.

31 Ibid., S. 40/41.

32 Ibid., S. 77.

einer alternativen Betrachtung der psychoanalytischen Konzeption des Unbewussten zurückweisen zu können.

Gardner konzentriert sich dabei nicht so sehr auf Davidsons Einteilung der Urteilsformen, sondern, ausgehend von dessen Formulierung, Irrationalität sei zurückzuführen auf »a mental cause that is not a reason«, auf die Frage, wie sich der Begriff eines mentalen Subsystems, das in sich rational, in seiner Relation zum Hauptsystem aber nur kausal organisiert ist, überhaupt denken lässt.<sup>33</sup> Mit Bezug auf Davidsons Bedingungen für die Unterteilung – Semi-Eigenständigkeit, mentale Organisation psychologischer Charakterzüge in Analogie zu Personen und Charakteristika, die mittels physischer Modelle bestimmt werden können – führt er zwei Verständnisse der Aussage, der Geist teile sich in Subsysteme, ein: Zum einen ist dies die Konzeption der »characterised compartments«, welche die erste und dritte Bedingung Davidsons erfüllen: »[T]he mind has aspectual parts, which are internally cohesive sets of propositional attitudes, structured by non-propositional mental characteristics, which can be thought of as rational goal-structures, and are realised in phenomenological sets.«<sup>34</sup>

Das Problem dieser Bestimmung liegt darin, dass es nach Gardner nicht möglich ist, eine zwingende Interdependenz allein mit Irrationalität herzustellen. Sie etabliert zwar die Idee einer »mental distance« zwischen Einstellungen, die für die Erklärung von Irrationalität konstitutiv ist, jedoch wird diese nicht mehr durch das Zusammenbrechen von Gründerrelationen *definiert*, was für Davidsons Modell der irrationalen Verursachung unverzichtbar ist. Die Konzeption, die Davidsons zweite Bedingung erfüllt, findet sich bei Pears und fällt der Sartre-Kritik zum Opfer: »[T]he mind is divided into parts, which are numerically distinct centres of rational agency, each of which has its own reasons for action, in which respect they are related to one another in the way that different persons, considered as rational agents, are.«<sup>35</sup>

Hier lässt sich nicht nur der fragwürdige metaphysische Status der Subsysteme problematisieren, sondern auch die Relation zwischen den verschiedenen Systemen und dem Hauptsystem bzw. zwischen der sub-personalen und der personalen Ebene. Gardner verdeutlicht diesen Punkt anhand des Beispiels der Selbsttäuschung von *Anna Karenina* im gleichnamigen Roman von Lew Tolstoi: Hier liegt Irrationalität vor, weil *Anna Karenina* ein Begehren für Wronski hat, jedoch weder dieses noch seinen Einfluss auf ihre Überzeugungsbildung anerkennt, sondern die Überzeugung ausbildet, dass sie Wronski ablehnt, was wiederum auf dem Begehren beruht, nicht glauben zu wollen, dass sie Wronski aufgrund ihres Verheiratetseins zurückweisen müsste. *Anna Karenina* täuscht sich selbst

33 Ibid., S. 59ff.

34 Ibid., S. 63.

35 Ibid., S. 67.

aufgrund ihres Wunsches, ihr eigentliches Begehren nicht enttäuscht sehen zu wollen.<sup>36</sup>

Angewendet auf das subsystemische Modell bedeutet dies, dass ein Subsystem die Erkenntnis des ursprünglichen Begehrens verhindert und im Hauptsystem von *Anna Karenina* stattdessen die neue täuschende Überzeugung produziert. Dies wird auf subsystemischer Ebene dadurch erklärt, dass das Begehren nach der täuschenden Überzeugung einem anderen Subsystem entstammt als diese Überzeugung selbst, sodass hier keine Gründerrelation besteht, sowie dadurch, dass dieses Scheitern einer rationalen Struktur mit der motivationalen Differenz zwischen zwei Subsystemen zusammenhängt – bei *Anna Karenina* zwischen dem pflichtbewussten System, welches das Begehren nach der täuschenden Überzeugung motiviert und dem lustorientierten System, welches das Begehren nach Wronski motiviert.<sup>37</sup>

Nach Gardner besteht das Problem nun darin, dass diese Subsysteme gegenüber der eigentlichen Person nicht eigenständig bestimmt werden können: Aussagen über Subsysteme werden bei der Einordnung in ein alltagspsychologisches Bild der irrationalen Person immer über die Ebene personaler Aussagen erfasst und so diesen angeglichen, wodurch ihre Erklärungskraft verloren geht: Man kann das Bild der irrationalen Person nicht sinnvoll durch die Zuschreibung anderer eigenständig rationaler Systemakteure in ihr ergänzen. Dieser Erklärungsansatz beruht nach Gardner auf einer Verlagerung der Verantwortlichkeit für Irrationalität von der Person auf Systeme: »[S]ub-systems do not think as we do, and it is because they think differently that they can do what we can not.«<sup>38</sup>

Indem Pears Subsystemen auf diese Weise eine Eigenständigkeit zuschreibt, die mit der psychoanalytischen Charakterisierung des Unbewussten als heimlicher, in sich rationaler Steuerinstanz in Deckung gebracht werden kann, wird er für Sartres Kritik angreifbar. Unter Vorgriff auf einige psychoanalytische Grundbegriffe lässt sich diese Kritik folgendermaßen umreißen: Sartre kritisiert die mentale Teilung primär mit Blick auf ihre Gestalt im freudschen *Zensormechanismus*, der in einem kausalen Modell der Psyche dafür zuständig ist, dass unbewusste Impulse – primäre Wünsche und Begehren – nicht ins *Ego* – also ins reflexive Bewusstsein – gelangen, sondern stattdessen durch *Widerstand* und *Verdrängung* im Unbewussten verbleiben. An diesem Mechanismus lässt sich nach Sartre der Versuch der Psychoanalyse nachvollziehen, Selbsttäuschung durch eine Aufteilung zwischen Bewusstsein und Unbewusstem zu erklären, indem sie eine Art unbewusst rationaler Instanz – den *Sensor* – einführt, die sich nicht aus dem Zusammenwirken von

36 Ibid., hier vor allem S. 19ff.

37 Ibid., S. 69.

38 Ibid., S. 72.

Bewusstsein und Unbewusstem ableiten lässt, da sie dieses ja erst erklären soll, und so den Status eines »extra-systemic principle« erhält, das nicht zufriedenstellend metaphysisch hergeleitet werden kann.<sup>39</sup>

Sartres Kritik am Zensor trifft den psychoanalytisch inspirierten Ansatz von Pears, vor allem aber auch partitive Ansätze per se: die Unvereinbarkeit von Teilung und Einheit der Psyche – wie können Bewusstsein und Unbewusstes zusammengedacht werden, wenn der Zensor kein internes Prinzip sein kann? – und die fehlende explanatorische Kraft – eine eigenständige Bestimmung des Zensors schlägt fehl, da sie diesen zu einem Duplikat der ganzen Person werden lässt, wodurch die Teilung in sich zusammenfällt.

Doch wie wirkt sich dies auf Gardners Einschätzung von Davidson aus, der eine harmlosere Version von Pears' Position vertritt? Gardner gesteht Davidsons Erklärung von Irrationalität insoweit explanatorische Gültigkeit zu, als dass sie die Relevanz der mentalen Distanz richtig erkennt, die mit der Kohäsion als Gegenstück eine reale Dynamik psychischer Zustände darstellt, die sich auch zwischen rationalen Einstellungen und irrationalen Ursachen manifestiert. Mit Bezug auf diesen Zusammenhang kann man somit in einem eingeschränkten Sinn von *characterised compartments* sprechen, in die sich der Geist »teilen« lässt.<sup>40</sup>

Unabhängig von diesem Zugeständnis wirft Gardner Davidson allerdings auf methodologischer Ebene vor, eine falsche Vorstellung der Funktion psychoanalytischer Theoriebildung für die Erklärung von Irrationalität zu verbreiten, die er auf dessen Position des Attributionismus zurückführt: Davidson unterwirft die psychoanalytische Theoriebildung ausgehend von seiner Konzeption des Verstehens selbst dem *principle of charity*. Damit fasst er die explanatorischen Gehalte nur im Rahmen einer Verwendung im Kontext der Interpretation einer psychologischen Sprache, wodurch er die Psychoanalyse nur durch die Brille der Maximierung von diskursiver Rationalität als weiteres Anwendungsgebiet für Gründeerklärungen betrachtet.<sup>41</sup>

Damit ist die für meine Überlegungen zentrale Frage angesprochen, inwieweit vor dem Hintergrund, dass die Philosophie eine theoretische Form reflexiver Selbstverständigung darstellt, die Psychoanalyse sich aber irreflexiven und nicht-rationalen psychologischen Ursachen widmet, die sie in einer konkreten empirischen Praxis erkundet, eine Verknüpfung der Disziplinen in Fragen der (Ir)Rationalität überhaupt

39 Ibid., S. 50.

40 »How has the explanation of irrationality been advanced in this chapter? It has been shown that the concept of mental distance is primitive, and that characterised compartments, which use the concepts of mental distance and cohesion, are explanatory.« Ibid., S. 78.

41 Ibid., S. 222.

möglich ist. Die Bestimmung von Irrationalität stellt eine allzu rationalisierende Version einer solchen Vereinigung auf die Probe, indem sie die enge Verknüpfung von Psychologie und Rationalität in attributionistischen Ansätzen an ihre Grenzen bringt.

Als Alternative schlägt Gardner eine realistische Position in Bezug auf psychologische Erklärungen in philosophischen Ansätzen vor, die auf ein Konzept des Geistes hindeuten, das bereits bei Korsgaard einiger Kritik ausgesetzt ist: »This suggests a more traditional, un-Davidsonian picture of the mind as comprehending an opposition of reason to passion.«<sup>42</sup>

Jonathan Lear identifiziert in seiner Besprechung von Gardners Buch drei Hauptthesen: dass Psychoanalyse wesentlich mit dem Scheitern von Rationalität beschäftigt ist, dass sie als nicht-konservative Erweiterung der Alltagspsychologie zu verstehen ist,<sup>43</sup> und schließlich, dass man der Heterogenität des Mentalen und seiner unbewussten Anteile nur gerecht werden kann, wenn man zwischen zwei Formen mentalen Handelns unterscheidet: »mental action« und »mental activity«.<sup>44</sup> Diese Anordnung sollte man als argumentative Entwicklung verstehen: Während bereits Philosophen wie Davidson die erste These anerkennen, vertritt Gardner doch ein ganz anderes Verständnis davon, inwiefern die Psychoanalyse eine Erweiterung psychologischer Erklärungen mentaler Zusammenhänge darstellt: Er ist der Ansicht, dass keine neue Ebene von subpersonalen Akteuren eingeführt werden sollte, sondern eine zusätzliche Form personaler Aktivität, die zwar eine Ausübung des Willens bildet, dabei aber unabhängig von rationaler Motivation operiert. Statt über die propositional erfassbare Verbindung von Begehren und Überzeugung in einer rationalen Handlungserklärung konstituiert sich diese Art des mentalen Tuns in einer radikal heterogenen Dynamik von Wunsch, Phantasie und Neurose im Bereich des Unbewussten. Am Phänomen der Irrationalität lässt sich nun laut Gardner nachvollziehen, wie diese beiden mentalen Organisationsformen auf der Ebene der intentionalen Beschreibung von personalem Verhalten zusammenwirken, sodass sich das *special problem of irrationality* mit Bezug auf die Psychoanalyse auflösen lässt: Die Psyche schlägt im Ganzen einen irrationalen Kurs ein, weil sie sich in einem Gewebe aus heterogenen mentalen Zuständen konstituiert, deren Dynamik sich am Fall eines grundlegenden intrapsychischen Konflikts entzündet. Dabei handelt es sich um die Konfrontation zwischen

42 Ibid., S. 225.

43 Das Attribut »nicht-konservativ« meint hier, dass die Psychoanalyse nicht einfach als Fortführung der Alltagspsychologie unter anderen Vorzeichen begriffen werden kann, sondern als Erweiterung, die bisherige Erklärungsmodelle und ihren Rückgriff auf Begriffe wie Bewusstsein oder mentaler Zustand grundlegend neu konzipiert und somit bekannte Verständnisse ersetzt, verstanden werden muss.

44 Jonathan Lear, »Critical Notice«, in: *Mind*, 104: 416 (1995), S. 864.

individuellen Begehren bzw. Wünschen, die einem unbewusst verankerten motivationalen Zustand entspringen, auf der einen Seite und dem Einfluss einer Außenwelt, die sich der bewussten und unbewussten Kontrolle durch das Subjekt entzieht, auf der anderen Seite. Diesen Gegensatz zwischen inneren Kontrollansprüchen und äußerer Abhängigkeit kann die Psyche nur durch die Fähigkeit des Unbewussten bewältigen, Phantasien der Wunscherfüllung, aber auch der Abwehr von störenden Faktoren zu erzeugen. Die zugrunde liegende Dynamik darf allerdings nach Gardner weder als bloße Imagination noch als eigenständige Steuerungsinstanz missverstanden werden. Stattdessen bestimmt er das psychoanalytische Phantasievermögen mit Rückgriff auf Freud und Melanie Klein als Verarbeitungskapazität der psychischen Innenwelt, durch die das Subjekt sich gemäß seiner primären Wünsche selbst auf eine Weise repräsentiert, die wiederum einen deutlichen Einfluss auf die propositionale Ebene des Selbstwissens bzw. Selbstverstehens hat: Im psychoanalytischen Kontext organisiert sich die Psyche durch eine unbewusste Aktivität, für die sowohl gilt, dass das Subjekt etwas mit ihr tut als auch, dass sie etwas mit dem Subjekt tut. Indem die betreffende Person die Erfüllung ihrer primären Begehren phantasiert, organisiert sie ihre Psyche. Diese mentale Schaffenskraft der Phantasie findet sich wiederum bei Lear veranschaulicht: »[T]he phantasy of splitting the mind just is the activity of splitting the mind.«<sup>45</sup> Da die Person mit ihrer Psyche identisch ist, organisiert und bestimmt sie sich somit selbst, ohne dass diese Selbstgestaltung durch eine rational-bewusste Selbstvergewärtigung je völlig eingeholt und damit propositional transparent gemacht werden könnte.

Diese Dynamik beschreibt kein Scheitern, sondern einen grundlegenden psychischen Mechanismus, mit dem sich die Heterogenität des Mentalen konkret verdeutlichen lässt. Da im Gegensatz von Phantasieaktivität und rationaler Realitätsorientierung das Potential zum intrapsychischen Konflikt quasi »eingebaut« ist, lässt sich hier auch die Möglichkeit und Wirklichkeit von Irrationalität verorten: Aus dem Umstand, dass eine Person sich ihrer phantasierenden Selbstorganisation bzw. deren Einfluss auf den Umgang mit der Welt und sich selbst nie ganz bewusst werden kann, ergibt sich die generelle Tendenz einer von der Phantasie her motivierten Selbst-Missrepräsentation, die sich in der Form einer Störung des rationalen Zugangs zu sich selbst und damit in Aktualisierungen von Irrationalität manifestiert. Den gewissermaßen paradigmatischen weil extremsten Fall dieser Tendenz bildet die psychoanalytische Irrationalität in pathologischen psychischen Konflikten, bei der die Phantasie-Aktivität das Verhalten der Person durch Ersatzhandlungen derart bestimmt und ihre rationale Selbstvergewisserung so

45 Ibid., S. 873.

durchdringt, dass sie sich weder ihr Verhalten noch ihre Wünsche und Motivationen erklären kann.

Gardner lässt die Relation zwischen alltäglicher und psychoanalytischer oder sogar pathologischer Irrationalität ein Stück weit unterbestimmt, da es ihm darum geht, die grundsätzliche Disposition der Psyche zu rationalem und irrationalem Tun herzuleiten. Dabei ergibt sich eine weitere Ambivalenz in seinem Versuch, sich von metaphysischen Ansätzen abzugrenzen, die annehmen, dass »human existence is contradictory in its very essence«.46 Obwohl Gardner betont, dass diese irrationalistisch angehauchte Herangehensweise mit einem metaphysischen Gepäck daherkommt, das explanatorisch schwerlich einzuholen ist, weist Lear darauf hin, dass er gleichzeitig wenig dagegen tun kann, dass sich letztlich sein eigener Ansatz, der etwas vorsichtiger von Potentialen und Tendenzen zu Konflikt und Missrepräsentation spricht, nur schwer von metaphysischen Ansätzen eindeutig trennen lässt.47

Aufschlussreich ist hier außerdem Gardners Nebenbemerkung, dass

»[T]here is something compelling about the underlying conception of irrationality to which they [die besagten metaphysischen Vertreter, Anmerkung JFP] give expression. It is both a *romantic* and a *tragic* perspective: it suggests that irrationality is so deeply bound up with what it is to be a person that irrationality is a necessary, legitimate way of pursuing one's destiny as a human being.«48

In dieser etwas lakonischen Aussage zeigt sich eine Distanz, die Gardner in seiner Annäherung von Philosophie und Psychoanalyse gegenüber einer normativ-wertenden Einordnung von (Ir)Rationalität einnimmt.49

Mein Ziel liegt in einer Haltung, die dieser Einstellung Gardners entgegengesetzt ist: Mir geht es um eine disziplinenübergreifende Annäherung von Philosophie und Psychoanalyse anhand des (Ir)Rationalitätsbegriffs aus einer praktisch-philosophischen Perspektive. Dafür bildet allerdings gerade Gardners Rückbezug auf philosophische Konzeptionen personaler

46 Ibid., S. 867.

47 Ibid. Lear ist letztlich der Ansicht, dass sich eine Abschwächung von metaphysischen Ansätzen dadurch vornehmen lässt, dass man den Fokus nicht auf bestimmte, phantastische Gehalte legt, die immer schon da sind und so einen schwer zu belegenden Ursprungsmythos bilden, sondern auf phantastische Aktivität, wie sie sich im Handeln zeigt. Auf diesen Punkt werde ich bei der Diskussion von Lears Ansatz noch zurückkommen.

48 Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 39. Hervorhebung vom Autor.

49 Ein weiteres Beispiel für eine theoretisch orientierte Aneignung der Verknüpfung von Psychoanalyse und philosophischen (Ir)Rationalitätskonzeptionen liefert Matthias Vogel mit seinen *Medien der Vernunft*.

Einheit und der Integrität des Selbst sowie seine Auseinandersetzung mit den psychoanalytischen Begrifflichkeiten einen guten Ausgangspunkt.

### 3.3.2 *Die (ir)rationale Integration der Psyche – Zusammenfassung und Ausblick*

Gardners Auseinandersetzung mit dem philosophischen Ansatz, dem Phänomen der Irrationalität sowie dem Problem seiner reflexiven Erfassung mit einer Aneignung psychoanalytischer Theoriebildung unter partitiven Vorzeichen gerecht zu werden, zielt darauf ab, eine philosophisch-psychoanalytische Alternative zu entwickeln, die vor allem auch die zugrunde liegende Konzeption des Mentalen auf personaler Ebene korrigieren soll. Er verteidigt die Ansicht, dass ein Entwurf der mentalen bzw. psychischen Organisation die psychophysisch angelegte Einheit des Individuums als Person wahren müsse, um nicht ein paradoxales Bild von »multiple selves« heraufzubeschwören.<sup>50</sup>

Diese Argumentation richtet sich nicht nur gegen ein humanisch geprägtes Bild der Person als Summe ihrer Handlungsrelationen, sondern ebenso sehr gegen eine kantische Vorstellung der Interdependenz von Selbstbewusstsein und Rationalität und der daraus resultierenden Abhängigkeit personaler Einheit und Integrität von einer durchgehenden »rational connectedness« des mentalen Systems.<sup>51</sup> Mit diesen Ansichten rückt auch die Frage nach den Bedingungen und Umständen der praktischen Selbstwerdung stärker in den Fokus: Gardner bestimmt hier als Kriterien für die identitätsstiftende Manifestation eines individuellen Selbstbewusstseins die teleologische Organisation des Individuums sowie die Möglichkeit der Selbstzuschreibung mentaler Zustände. Eine Besonderheit besteht zunächst darin, dass er beide Faktoren als Prüfsteine anführt, an denen sich die psychoanalytische Konzeption der Psyche bzw. ihrer mentalen Zustände und ihrer Einheit auch ohne direkte rationale Geschlossenheit bzw. propositionale Transparenz bewähren kann. Die Schlüsselfunktion nimmt dabei eine Abgrenzung von der cartesischen Vorstellung personaler Einheit als Unteilbarkeit ein, die diese unmittelbar an das menschliche Selbstbewusstsein bindet: Dessen Konzeption allein kann die Natur des Person-Seins, zu der psychologische Integration ebenso wie die Vielfalt an möglicher Desintegration gehört, nicht abdecken, sodass Gardner zu dem Schluss kommt: »Self-consciousness should then be regarded as a sign, manifestation or expression of personal unity, rather than its essence.«<sup>52</sup>

50 Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 82.

51 *Ibid.*, S. 186ff.

52 *Ibid.*, S. 81.

Was dabei fehlt, sind die mentalen Zustände, die nur eine lose Verbindung zum Bewusstsein unterhalten, stattdessen auf funktionaler Ebene die Bedürfnislage des Subjekts kausal organisieren und dennoch eine inhärente Verbindung zum propositionalen Netzwerk und damit zum reflektierten Bewusstsein unterhalten. Dies tun sie, indem sie sich ausgestattet auch mit phänomenalen Qualitäten in Handlungsmotivationen manifestieren und die Überzeugungsbildung beeinflussen, was wiederum in Irrationalität resultieren kann. Während sich dieser Einfluss im psychoanalytischen Kontext mit Phänomenen wie der Dynamik von Abwehr und Verdrängung erklären und auch auf pathologische Fälle eingrenzen lässt, gehört es zu den philosophisch relevanten Punkten, dass es sich bei dieser mentalen Dynamik um eine Aktivität handelt, die sich die Person in kritischer Auseinandersetzung mit sich ebenfalls selbst zuschreiben kann: als bedürfnisgesteuerte Organisation ihrer und ihres Selbst, mit der sie sich ihren individuellen Status der Ambivalenz zwischen *Weltaneignung* gemäß der Wunscherfüllung und *Weltanpassung* gemäß des rationalen Realitätsprinzips als Merkmal ihrer Identität selbst zu vergegenwärtigen vermag. Auch hier lässt sich von praktischer Selbstbestimmung sprechen, bei der die Aktualisierung von Rationalität aber vor allem einen vernünftigen Umgang mit ihren Potentialen und Begrenzungen im Sinne einer offenen und wahrhaftigen Einstellung sich selbst und den Bewertungen seiner selbst gegenüber meint.

Nun braucht es für eine derartige Bestimmung eine genaue Erkundung der Umstände und Abläufe dieser Selbstvergegenwärtigung in Handlungsvollzügen, die in einer komplexeren Struktur gefasst werden müssen als in der Aufeinanderfolge von Absicht, Überlegung und Ausführung. Darüber hinaus muss im Rahmen dieser praktischen Fragestellung auch die normativ-evaluative Dimension des disziplinenübergreifenden Ansatzes berücksichtigt werden: Es braucht einen Blick auf das Gelingen und Scheitern und, damit zusammenhängend, die ethisch-moralische Einordnung einer psychoanalytisch erweiterten Vorstellung von Selbstbestimmung und Selbstkonstitution, den ich vor allem anhand der Untersuchung der psychoanalytischen (Be-)Handlungspraxis schärfen möchte.

Im Anschluss an Seel lässt es sich auch so ausdrücken: Während dieser den Versuch seine Wünsche aktiv zu erfüllen und die Erfahrung der Erfüllung selbst zur Grundlage des Wohlergehens und damit zu einem maßgeblichen Ziel individueller Lebensführung erklärt, möchte ich zeigen, dass der Blick auf die Psychoanalyse in theoretischer und praktischer Hinsicht die persönlichkeitsprägende Macht enthüllt, welche die Erfahrung der Stärke seiner primären und nicht-rationalen Begehren und Wünsche gerade in ihrem *Konflikt* mit der Realität der Lebenspraxis unter anderen Subjekten und deren Begehrensstrukturen zu entfalten vermag.